



# Der Heilige Geist mache uns Beine

*Pfarrer* Frank Hoffmann



Gleich hinter dem Pfarrhaus in Michendorf hat Pfarrer Hoffmann seinen Zeltplatz, eine idyllische, mit Bäumen bewachsene Wiese. Dort können die Pfadfinder biwakieren und gemeinsam mit der Natur und auch ein bisschen mit Gott in Berührung kommen. »Es ist ein wunderbares Mittel, um junge Menschen zu erreichen ohne sie abzuschrecken. Man wundert sich, wie viele Jugendliche Spiritualität entwickeln, ohne dass sie zuvor mit Kirche zu tun hatten. Ich würde eine große Chance vertun, wenn ich diese Möglichkeit nicht nutze.«

Frank Hoffmann führte sein Weg nicht direkt nach Michendorf. Nach dem Abitur in Oberhausen tritt er zunächst ins Benediktiner-Kloster Gerleve im westlichen Münsterland ein und beginnt für den Orden ein Theologiestudium in Salzburg. Erst ein Jahr vor der feierlichen Profess entscheidet er sich, den Orden zu verlassen. 1994 geht der heute 41-jährige nach Berlin, um an der Freien Universität weiter Theologie zu studieren. In dieser Zeit entdeckt der frühere Ministrant für sich das Gemeindeleben wieder neu. 1995 bewirbt sich Frank Hoffmann als Priesteramtskandidat beim Erzbistum Berlin, schließt sein Studium in Erfurt ab und wird im Jahr 2000 zum Priester geweiht. Seit Ostern 2005 ist er Pfarrer von St. Cäcilia in Michendorf. Seit seiner Priesterweihe ist er auch Mitglied bei der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg

(DPSG), mittlerweile auch deren Diözesankurat.

Für den jungen Frank Hoffmann ist es die Gemeinde, die ihn prägt. »Ich stamme aus einer katholischen Familie, aber mein Standbein war in der Gemeinde, ich musste dann noch zur Schule gehen – Schule musste sein – alles andere lief in der Gemeinde.«

## Vom Wert der Liturgie

Als Ministrant lernt er auch die Liturgie schätzen und lieben, was er bei den Benediktinern dann auch wiederfindet: »Liturgie ist sehr vieles für mich gewesen, da habe ich mich ausprobiert. Liturgie muss einen hohen Anspruch an sich haben, nichts ist schlimmer als Liturgen, die nicht wissen, was sie tun, Liturgen, die aus Liturgie eine Ideologie machen.«

Eine würdige Liturgie kann man aber nicht nur in der Klosterkirche oder im Dom feiern: »Eine Eucharistie mit Pfadfindern ist nicht das, was man sonntags mit der Gemeinde feiern könnte – wenn man mit 70 Kindern und Jugendlichen im Sommerlager ist, von denen die Hälfte keine religiöse Sozialisation hat – mit denen muss man anders Gottesdienst feiern. Und dies funktioniert, auch eine Messfeier im Wald kann würdig und qualitativ gestaltet sein.« Auf den Streit nach der »wahren« Liturgie lässt er sich nicht ein: »Es gibt nicht die einzige wahre Form, weder der tridentinische Ritus noch ein Gottesdienst in For-



men der Taizé-Brüder ist immer richtig, entscheidend sind die Menschen, mit denen man feiert. Das habe ich von Hauptamtlichen gelernt, die mich geprägt haben, z.B. ein langjähriger Kaplan, den ich erleben durfte, der hat die Kinder mitgenommen und ihnen Nähe geboten«. Im Lauf der Zeit hat er immer wieder pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erlebt, mit denen er seit seiner Leiterzeit als Teenager kollegiale Arbeitserfahrungen machen konnte. All diese Menschen und weitere Geistliche haben seinen

die Gelegenheiten, seinerseits Menschen anzusprechen. »Es ist in jedem Fall den Versuch wert, sie auf diese charmante Perspektive aufmerksam zu machen.«

Bei der eigenen Priesterweihe habe er keinerlei Aufregung verspürt, denn die eigentliche Entscheidung sei bei ihm schon längst gefällt gewesen. »Dieses Eingenommensein von dem, der da ruft.« Das macht ihn sicher und bereit. Die Entscheidung für den Priesterberuf sieht er als gar nichts Besonderes an, im Gegenteil, er bekundet großen Respekt vor

### »... auch eine Messfeier im Wald kann würdig und qualitativ gestaltet sein.«

Weg begleitet. »Für mich hat es immer eine große Rolle gespielt, dass es Leute waren, die nahbar waren.«

Solche Menschen haben in seiner eigenen Berufungsgeschichte eine große Rolle gespielt: »Angesprochen sein, fasziniert sein«, so übersetzt er für sich »Berufen sein«. Zum ersten Mal erlebt er dies Himmelfahrt 1984, als ihn sein Kaplan fragt, ob er sich nicht vorstellen könne, Priester zu werden. »Ich war völlig fasziniert von dem Gefühl, das mich dabei überkam.« Angesprochen und fasziniert ist er erneut ein Jahr später im Kloster in Gerleve von der großen Abtei mit heute noch mehr als 40 Mönchen. »Liturgien zu feiern, bei denen man jedes Zeitgefühl verliert. So eine Osternacht, die drei Stunden oder länger dauert mit allem Drum und Dran und hinterher nicht zu wissen, war es jetzt eine halbe Stunde oder waren es drei Stunden.« In Berlin schließlich verspürt er »so ein Anzogenensein, wie Verliebtsein in die Perspektive«, das versteht er als Berufung.

Selbst so »angesprochen«, nutzt Pfarrer Hoffmann

Eltern, die eine viel größere Verantwortung übernehmen. Er will den Menschen auf Augenhöhe begegnen, nicht von oben herab: »Ich glaube, mein geistliches Handeln passiert so alltäglich und zwischendurch – es ist wenig Rolle, es ist vielmehr Person.«

#### Die Frohe Botschaft verkünden auch in der Verwaltungsarbeit

Für den Pfarrer von Michendorf setzt sich seine Arbeit als eine Mischung »aus gut zwei Drittel Organisations- und Vernetzungsarbeit und gut einem Drittel klassischer Pastoral« zusammen. Aber er leidet nicht darunter, selbst in der Verwaltungsarbeit sieht er Möglichkeiten, die Frohe Botschaft zu verkünden, auch wenn er beispielsweise mit dem Bauausschuss der Gemeinde unterwegs ist. »Da entsteht meist gemeinsam soviel Neues, über das man sich austauschen kann, da plant man konkret Kirche.« Ähnliches gelte für die Begegnung mit politischen Vertretern. Fazit: »Priester sein ist überall anders«. Noch beim BDKJ

konnte er sich die Arbeit als Pfarrer nur schwer vorstellen, und nun arbeitet er an der »lebendigsten Landgemeinde« im Erzbistum Berlin mit. Zusammen hätten sie gelernt, nach vorne zu denken und sich Veränderungen nicht zu verschließen. So sei nun eine Zusammenarbeit mit einer anderen Gemeinde für alle Glieder denkbar, auch wenn er sich im Kreis seiner Priesterkollegen im Dekanat oft als Einzelkämpfer fühlt. »Die können meine sehr dynamische Art oftmals nicht teilen.« Andererseits sehe er auch, was sich alles bewege und dass er mit vielen gute Zusammenarbeit pflege. »Wichtig ist mir der Austausch mit einem Kreis von Mitbrüdern, der sich regelmäßig trifft. Wir kennen uns schon seit der Weihe. Außer-

### »Da soll noch mal einer sagen, Berlin sei eine gottlose Stadt!«

dem habe ich wieder Kontakte zum Kloster Gerleve geknüpft.« Um spirituell »nicht zu verkümmern«, tankt er dort nach Möglichkeit mehrmals im Jahr auf. Die Mitbrüder und das Kloster sind seine zwei Säulen, die ihn neben dem persönlichen Gebet geistlich rege halten.

#### Zu Hause bei den Pfadfindern

Hinzu kommt, dass er sich bei den Pfadfindern der DPSG zu Hause fühlen kann. »Ich habe dort auch nichtkirchliche Leiter erlebt, die völlig selbstverständlich und überzeugend Andachten für die Gruppe gestaltet haben. Ich finde es im höchsten Grade anrührend zu sehen, wenn jemand, der nicht getauft ist, in diesem Verband so selbstverständlich Geistliches tut.« Bestätigend sind dabei für ihn Trauungen und Taufen, die er mit (ehemaligen) Pfadfindern feiert, »da kristallisiert sich diese aufgebaute Vertrautheit heraus.«

Kirche und Welt stehen für Pfarrer Hoffmann in keinem Widerspruch zueinander: »Nö! Wie denn auch? Ein Beispiel: Da bittet mich ein Bettler in der Einkaufsstraße, mich zu ihm setzen, und ohne dass er mich als Pfarrer erkannt hätte, fängt er an, mir von Gott und Kirche zu erzählen. Da soll noch mal einer sagen, Berlin sei eine gottlose Stadt!«

Auch wenn er als Vertreter der Kirche erkennbar ist – bei Feiern oder offiziellen Begegnungen –, erlebt er oft, dass Menschen mit ihren Fragen das Gespräch suchen. »Und dabei geht es selten um Kirche, Papst und Zölibat. Wir sind Welt, und Kirche ist in der Welt, und Welt ist in der Kirche.«

#### Veränderungen bedeuten auch neue Aufbrüche

Und daher hat er auch keine Angst vor der Zukunft, auch wenn sich die Diaspora-Situation vermutlich verschärfen wird: »In Zukunft werden wir als Kirche das Evangelium nur noch dann verkünden können, wenn wir uns darauf einlassen, auch mit Leuten zusammenzuarbeiten, die gar nicht zu uns gehören. Wir werden überwiegend mit denen arbeiten, die nichts gegen die Frohe Botschaft haben, sie bloß nicht kennen, noch nie davon gehört haben. Aber wenn sie damit in Berührung kommen, kann es sein, dass sie durchaus einen Sensus für das Heilvolle dieser gelebten Botschaft entwickeln.«

In Berlin und besonders in Brandenburg und Vorpommern sieht er die Chance, zukunftsfruchtig zu arbeiten, denn hier sind die Ressourcen immer knapp, hier sei man nicht befrachtet mit dem katholischen Tischtennisverein, der auch mitreden will und der den Pfarrer wöchentlich sehen müsse. Es gebe weniger Gepflogenheiten, an denen geklammert werde, obwohl diese längst überwunden seien.

»Hier in Michendorf ist glasklar: Die Strukturen sind eh schon schwach und sind, wenn man es gut anfasst, leicht zu verändern. Ich glaube, wenn man die Leute hier ernst nimmt und wenn man nicht von oben herunter durchstellt, dann sind die Leute sehr sensibel, sich auf Veränderungen einzulassen. Meine Erfahrung ist bisher immer, dass solche Veränderungen meistens auch bedeuten: Es wird etwas besser, es wird lebendiger, es wird stärker, es gibt neue Aufbrüche.«

Berlin sei, seiner Meinung nach, unter den deutschen Diözesen gerade in einer komfortablen Lage: Finanziell sei man beinahe konsolidiert. Pastoral laufe es zwar noch nicht so gut, doch dazu sagt Pfarrer Hoffmann: »Ich bin überzeugt, dass sich der Geist Gottes gerade bei uns tummelt. Der Heilige Geist macht uns Beine. Wenn wir uns nicht selbst voran bewegen, sorgt er dafür, dass wir Altgewohntes loslassen müssen.« (KM)

*Pfarrer Frank Hoffmann, geb. 1969 in Oberhausen, Priesterweihe 2000, nach Kaplansstellen in Neukölln und Reinickendorf und als Diözesanpräses des BDJK seit 2005 Pfarrer in Michendorf und Gemeindebegleiter, Diözesankurat der DPSG.*